

Firma Gutmann und Kinderheim Sankt Hildegard

Ein stattliches Gebäude an der Lindenbadstraße erinnert uns an die Teilhabe jüdischer Unternehmer an der Industrialisierung Memmingsens ab Ende des 19. Jahrhunderts, aber auch an das Engagement kirchlicher Einrichtungen für soziale Zwecke zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Nach Plänen des Memminger Architekten Dr. ing. E. Rall errichtete Julius Gutmann 1923/24 unweit von Lindenbad und Jüdischem Friedhof eine moderne Strickwarenfabrik. Die Weltwirtschaftskrise zwang ihn aber bereits wenige Jahre später, den Betrieb einzustellen und 1931 das Gebäude zu verkaufen.



Textilfabrik Gutmann an der Lindenbadstraße
(Stadtarchiv Memmingen)

Die Dynamik in Memmingsens moderner Entwicklung ab dem späten 19. Jahrhundert erforderte Reformen in allen Bereichen der Sozial- und Jugendfürsorge. Als die bisherige „Hildegard-anstalt“ (an der Zwinggasse) als Kindergarten, Hort und Krippe an ihre Grenzen stieß, erwarb die katholische Pfarrei als Trägerin dieser Einrichtung 1932 das Gutmannsche Fabrikgebäude an der Lindenbadstraße für ein neues Kinderheim „Sankt Hildegard“. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurde das Haus zunächst als Hilfskrankenhaus, ab 1941 als Lazarett benutzt.

Nach Kriegsende konnten die Mellersdorfer Schwestern ihre schon im Jahr 1897 an der Zwinggasse begonnene Tätigkeit unter dem Ordenswahlspruch „Caritas Christi urget nos - Die Liebe Christi drängt uns“



Verabschiedung der Mellersdorfer Schwestern durch Oberbürgermeister Dr. Ivo Holzinger am 17. Juli 2007 im Memminger Rathaus mit einem Eintrag ins Goldene Buch (Pressestelle der Stadt Memmingen)

wieder aufnehmen und sich um die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen kümmern. Nachwuchssorgen im Orden führten im Sommer 2007 zum Ende ihres Wirkens in Memmingen.

Mit den Stelen „Memmingen - Orte der Erinnerung“ gelangen Entwicklungslinien und ausgewählte Aspekte der Stadtgeschichte hinein in den seit Jahrhunderten gewachsenen Stadtraum und seine Quartiere. Ziel des Projekts ist es, nicht nur an Gebäude, Ereignisse und Menschen aus Memmingsens Vergangenheit zu erinnern, sondern damit auch einen Beitrag zum Verständnis unserer Gegenwart zu leisten.

*Idee und Konzeption:
Historischer Verein Memmingen e.V.*

*Texte dieser Stele:
Dr. Christa Koefff, Werner Bachmayer, Christoph Engelhard
in Verb. m. d. Geschichts-AK „Soziale Stadt Ost“*

*Bilder: Stadt Memmingen, Privat
Metallarbeiten: Kunstschmiede Kurt Übele*

*Finanzierung dieser Stele:
Memminger Wohnungsbau eG*



www.hv-memmingen.de



Friedhof der Israelitischen Kultusgemeinde

Jüdische Friedhöfe werden als „Haus der Ewigkeit – Haus der Lebenden – Der Gute Ort“ (jiddisch) bezeichnet. Der Memminger Friedhof ist ein Geschichtsdokument von der Gründung der Kultusgemeinde in der Gründerzeit bis zur Ausgrenzung und Vertreibung im Nationalsozialismus.

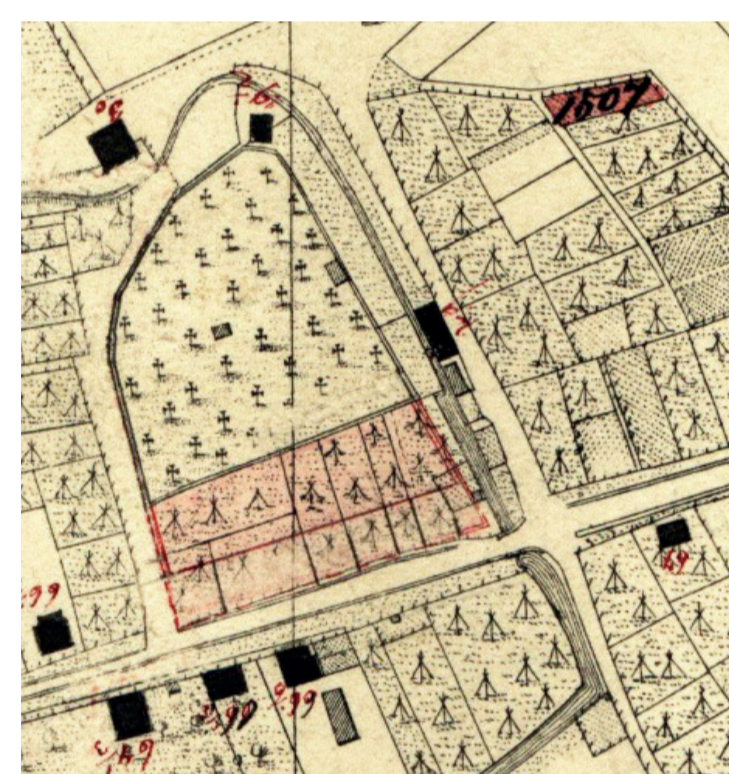
1869 erhielten per Reichsgesetz „alle Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung die volle Gleichberechtigung“. Im August 1872 waren die Voraussetzungen über die Gründung einer jüdischen Gemeinde in Memmingen erfüllt. Es mussten mindestens 10 Männer („Minjan“) vorhanden sein, ein Ritualbad, eine Schlachtstätte mit einem Schächter sowie eine Begräbnisstätte für ein rituelmäßiges Begräbnis.

Wegen noch laufender Planungen für die Bahnlinie München-Buchloe-Memmingen konnte die Stadt erst 1874 einen Garten an der Knollenmühle kaufen und der jüdischen Gemeinde im Januar 1875 zur Verfügung stellen.



Albrecht Gerstle (1842-1921), Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde, städtischer Gemeindebevollmächtigter (Stadtarchiv Memmingen)

Die Israelitische Kultusgemeinde errichtete eine (rote) Einfriedung und schloss sich am 11. August 1875 dem Rabbinat Ichenhausen an. Am 15. November 1875 wurde der Begräbnisplatz durch Rabbiner Dr. Cohn in Dienst gestellt. 1911 wird die „Heilige Gesellschaft“, die Chevra Kaddischa, gegründet, deren Mitglieder die wichtigsten Pflichten der Juden erfüllen, den Kranken und Sterbenden beizustehen.



Katasterplan von 1874/75 mit der Erweiterung des „Alten“ Friedhofes (mittig) und Flur-Nr. 1507 für den Jüdischen Friedhof (rechts oben) (Stadtarchiv Memmingen)



Grabstätte von Charlotte Heilbronner (rechts)

Am 11. Februar 1876 starb Charlotte Heilbronner, geb. Springer (geboren 1799 in Kleinnördlingen). Der Grabstein steht als erster und ältester in der Nordwestecke. Der letzte Verstorbene, Alexander Nathan (geboren 1905 in Memmingen), wurde am 21. Februar 1939 hier bestattet.

Im Frühjahr 1942 demolierten HJ-Angehörige Grabsteine oder warfen sie um. Sie entfernten alle Metallteile (Schmuckketten der Grabeinfassungen, Metallbuchstaben), um sie der „kriegswichtigen Produktion“ zuzuführen. Kaufverhandlungen mit der Reichsvereinigung der Juden scheiterten wegen einer noch fehlenden Zustimmung der Oberfinanzdirektion München als Verwalterin des Vermögens der verbotenen Reichsvereinigung der Juden. Daraufhin wurde der Friedhof für Schwarzschlachtungen und als Schuttablageplatz verwendet. Am 30. Juni 1943 verpachtete die Stadt das Areal an einen hiesigen Bäckermeister, der dort eine Hühnerzucht betrieb.

Heute ist der Friedhof im Eigentum und in der Verwaltung des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern. Die Stadt Memmingen hat die Pflege vor Ort übernommen.



Dörrhütte und Gasthaus zum Lindenbad

Bis ins frühe 19. Jahrhundert wurde Baumrinde in Dörrhütten getrocknet und für die Gerbereien aufbereitet. Da hierbei leicht ein Feuer ausbrechen konnte, war die Reichsstadt Memmingen bestrebt, diese Tätigkeit vor die Stadtmauer zu verlagern.



Dörrhütte 1769
(Stadtarchiv Memmingen)

Im Jahr 1680 wurde an Stelle eines sechs Jahre zuvor abgebrannten Schwitzbades eine neue Dörrhütte errichtet. Die Gemeinschaftseinrichtung zur Zerkleinerung von Baumrinden wurde - wie auch die Gerberwalken oder Lohmühlen - von den Gerbern bezahlt und unter der Aufsicht des Magistrats bis ins 19. Jahrhundert hinein genossenschaftlich geführt.



Ausschnitt aus einer Handwerkskundschaft der Weißgerber
(Stadtarchiv Memmingen)

Gedicht eines Obmanns der Gerberzunft (17. Jh.)

„Aiß ich nein Jahr war dem ganzen Handwerkh gar Getrewalich vorgestanden, mit Rechnen, waß den war von Dörr undt Zollgefähl, Wie sichs befunden klar Mir underschriben dar.

Etliche Maister baldt geführt sehr groben Gwalt, waß Liebe sein, solt heißen, wirt kehrt in Haaß u. Neid. Die Liebe ist erkaltet, Haaß bringet endlich Laidt.

Schmäyehlerey. Ja Haaß darbey, Hab ich gar hart verspüret. Wo bleibt die alte teutsche Treu, im Handwerkh sichs verliehret. Wer nur den andern döplern kan, Maint er sey ein Pollitisch Man.

Freymüthigkeit stett dennoch vest, Gerechtigkeit handhabet, Und unser Wandel bleibet doch gepflanzt. Ja, auch vort und forth durch Lieb gefaßtes Wesen, So ein und ander dadlen mich, sollen von selbst vor dadlen sich. Ich leider, deß kein Schaden, hab es zu End gebracht, Dem denckh ein Jeder nach.“

Seit den Napoleonischen Kriegen steckt eine Kanonenkugel in der Ostfassade.

1849 brannte das Anwesen ab, wurde aber schon bald wieder aufgebaut. Als „Rindenbad“ tat sich wenige Jahre später eine neue Nutzung auf: Das „Bad zur Linde“ wurde zu einer „Kuranstalt“ mit ausgebildeter Masseuse.



Dörrhütte auf einem Plan zur Mitte des 18. Jahrhunderts
(Stadtarchiv Memmingen)

Kuranstalt „Bad zur Linde“
 Gehe die verehel. Damen in Kenntnis, daß in meiner **Badeanstalt** 119 eine ausgebildete **Masseuse** zur Verfügung steht und auf Verlangen werden Massagen auch in Wohnungen gewissenhaft vorgenommen.
Wicklungen, Bäder jeder Art werden nach ärztlicher Vorschrift **täglich** verabreicht.
 Näheres durch den Wessiger **Telephonruf 226.** **Sigm. Heckel.**

Werbe-Announce für die Kuranstalt „Bad zur Linde“ in der Memminger Zeitung 1908
(Stadtarchiv Memmingen)